

CHOR- UND ORCHESTERWOCHE VOM 28. 7. – 5. 8. 1990 IN WIES

Theodor Seidl

Dies Irae und Requiem Aeternam.

Elemente der lateinischen Totenmesse als Verkündigung

Vorbemerkung: In nachstehendem Beitrag werden Aufbau und Inhalt eines Gottesdienste nachgezeichnet, wie er auf der Chor- und Orchesterwoche II in der Wies (28.7.–5.8.90) stattfand. Sein Thema legte sich vom musikalischen Hauptwerk der Werkwoche nahe, dem Mozart-Requiem; es erschien auch wegen der Problematik der Texte in der lateinischen Totenmesse erforderlich für Sänger und Instrumentalisten. Die Motette „In der Welt habt ihr Angst“ von H. Distler (op. 12/5) lieferte eine willkommene Ergänzung zu dieser Thematik.

Die Nennung aller Elemente soll Einblick geben, wie in einer solchen Werkwoche Beiträge auf mehreren Ebenen (instrumental, vokal, biblische und liturgische Texte) sich zu einem Gottesdienst (ohne Eucharistie) formen können. Der Schwerpunkt liegt zweifelsohne auf der Wortverkündigung, die im Mittelpunkt dieses Beitrages steht. Seine Veröffentlichung wurde vom Leiter der Woche, Prof. Fritz Schieri, angeregt.

Gottesdienstverlauf und Verkündigung

Instrumentale Introduction: W.A. Mozart – Adagio für Basethörner und Klarinetten (KV 411)

Einführung: Durch unsere Beschäftigung mit dem Mozart-Requiem steht das Thema „Letzte Dinge“, „Tod“ und „Jenseits“ im Raum.

Was sind *unsere* Vorstellungen, was glauben *wir*, was ist von den überkommenen Glaubenssätzen über die „vita futuri saeculi“ für uns noch nachvollziehbar? Persönliches Gericht nach dem persönlichen Tod oder kollektives Gericht beim letzten Appell am Jüngsten Tag? Was ist mit Hölle, Fegfeuer, Himmel?

Viele Namen und Vorstellungen sind vorhanden, durchaus auch Widersprüche im kirchlichen Lehrgebäude; denn in der Eschatologie, in der

Lehre von den letzten Dingen, gab und gibt es keine Uniformierung innerhalb der Theologie.

Das „Dies irae“ und die übrigen Requiemtexte liefern uns *eine* Sicht der Eschatologie und zwar die des Spätmittelalters. Hat sie uns überhaupt noch etwas zu sagen? Die erneuerte Liturgie nach dem 2. Vaticanum hat ja die alten Requiemtexte völlig ersetzt durch stärker von der Auferstehungshoffnung geprägte Texte. Ich möchte versuchen, den „Dies-irae“-Text vor allem zu einem besseren Vollzug beim Singen zu erklären und ihm eine gewisse Aktualität und Bedeutung auch für unsere Zeit abzugewinnen¹.

Die „Dies-irae-Sequenz“ choraliter vorgetragen (Ausschnitte)

Predigt Bei jeder Totenmesse bis zum Konzil erklang diese Vertonung der Totensequenz. Sie hat eine breite Wirkungsgeschichte in den Instrumentalkompositionen von Berlioz bis Dallapiccola erlebt. Der Text sah den Verstorbenen vor das Gericht Gottes gestellt – am Jüngsten Tag oder am Tag seines Todes –, vor dem es zu bestehen galt wie beim ägyptischen Totengericht. Daher die Bitten der Lebenden für die Verstorbenen um die jenseitige Bewährung vor dem Totenrichter. Die Beschwörung des Gerichtstages galt aber auch für die Lebenden, denen ja „dies irae, dies illa“, jener Tag des Gerichts, noch bevorstand. Sie sollten durch das Ausmalen der Schrecken des Gerichts noch rechtzeitig zur Bekehrung gerufen werden.

Das Sprechen vom Tag des göttlichen Zorns bei einem großen, letzten Gerichtsappell geht zurück auf die alttestamentlichen Propheten, die den Tag Jahwes ankündigen und androhen als Tag eines politischen Inferno mit Untergang, Verbannung, Tod. Mit dieser Tag-Jahwe-Predigt wollten die Propheten in letzter Minute das Ruder für Israel noch herumwerfen.

Eine besonders einprägsame Tag-Jahwe-prophetie steht beim Propheten Zefanja. Sie wurde das Vorbild der mittelalterlichen „Dies-irae“-Dichtung.

¹ Walter Dürig setzt sich in seinem Beitrag „Iudex ergo cum sedebit“. Meditation über die Sequenz „Dies irae“ in *Klerusblatt* 11 (1988) 309–312 für die liturgische Verwendung des „Dies irae“ aus eher traditionellen Gründen der Ganzheit der Glaubensüberlieferung ein.

Lesung: Zef 1, 14-18

Der Tag des Herrn: 1, 14-18

- 14Der Tag des Herrn ist nahe, der gewaltige Tag, er ist nahe, schnell-
kommt er herbei. Horch, der Tag des Herrn ist bitter, da schreit
sogar der Kriegsheld auf.
- 15Ein Tag des Zorns ist jener Tag, ein Tag der Not und Bedrängnis,
ein Tag des Krachens und Berstens, ein Tag des Dunkels und der
Finsternis, ein Tag der Wolken und der schwarzen Nacht,
- 16ein Tag des Widderhorns und des Kriegsgeschreis in den befestigten
Städten und auf den hohen Zinnen.
- 17Da jage ich den Menschen Angst ein, so daß sie wie blind umherlau-
fen; denn sie haben sich gegen den Herrn versündigt. Ihr Blut wird
hingeschüttet wie Schutt und ihr fettes Mark wie Kot.
- 18Weder ihr Silber noch ihr Gold kann sie retten am Tag des Zornes
des Herrn. Vom Feuer seines leidenschaftlichen Eifers wird die ganze
Erde verzehrt. Denn er bereitet allen Bewohnern der Erde ein Ende,
ein schreckliches Ende.

Diesem prophetischen Unheilsgemälde entnimmt der spätmittelalterliche Dichter des „Dies irae“, mag es Tomas von Celano oder Bonaventura oder sonst einer der franziskanischen Dichtertheologen sein, die dunkel-düstere, angsteinjagende Komponente des Geschehens am Jüngsten Tag: Es ist ein Tag des Krachens und Berstens, des Dunkels und der schwarzen Nacht. Schon bei Zefanja ertönt ein Hornruf als letzter Appell vor dem Untergang. Angst, Not und Drangsal der Menschen gehören zu diesem apokalyptischen Gemälde.

Diese bedrängende Seite kommt in der „Dies-irae“-Dichtung breit, vielleicht zu breit in den Vordergrund: Ehe diese Welt vergeht und in Asche zerfällt, tritt der gestrenge Richter auf, wird ein Sündenbuch aufgeschlagen, wird zwischen Guten und Bösen eine strenge Scheidung durchgeführt: der Höllenrachen tut sich auf für die Verfluchten, das Elysium für die Gesegneten. Da ist das Zittern und Zagen der vor dieses Gericht Gestellten verständlich.

Dies ist die Vorstellung des Spätmittelalters von den letzten Dingen von Welt und Mensch. Es ist die Zeit des schwarzen Todes, der Pest, der beginnenden Glaubenskriege, hinter denen sich soviel soziale Not und Ungerechtigkeit verbargen. Wir finden diese Vorstellungen wieder in den großen Gerichtsdarstellungen auf den Tympani der mittelalterlichen Domportale (besonders ausgeprägt und häufig vor den Stationskirchen des

Pilgerwegs nach Santiago) bis hin zu den realistischen Weltgerichtsszenen eines Signorelli und Michelangelo. Prägend war dabei die Vorstellung von einem strengen, zürnendem Gott, der gnädig gestimmt und versöhnt werden müsse. Es ist auch der Gott Martin Luthers, der ja zeitlebens um einen gnädigen Gott ringt.

Mozart hat diese düstere Seite des „Dies irae“, die Schreckensvisionen der Endzeit, mit der hohen dramatischen Kunst seines Spätstils in Töne gefaßt: Man hört das Zittern des schuldbeladenen Menschen („quantus tremor“), das Ertönen der Gerichtstuba („tuba mirum“), das Auftreten des majestätischen Königs („rex tremendae“), das Züngeln der Höllenflammen („flammis acribus addictis“).

Doch können wir mit dieser Seite des „Dies irae“ noch etwas anfangen? Hat sie mehr als historische Bedeutung?

Ich meine: Wenn es dabei nur um jenseitige Vorstellungen geht, müssen wir sie wohl als zeitbedingt und nicht mehr nachvollziehbar für unsere Glaubenspraxis verabschieden. Denn uns steht es heute nicht mehr zu, über das *Wie* des Jenseits zu spekulieren, so sehr wir an das *Daß* eines Fortlebens glauben. Die jenseitige Welt ist unseren Vorstellungen entzogen und bleibt im Geheimnis Gottes verborgen.

Aktualität behält das „Dies irae“ nur, wenn wir es nicht transzendent-jenseitig, sondern immanent-diesseitig verstehen. Für uns heutige ist diese erschreckende Seite des „Dies irae“ keine Zukunftsvision mehr, sondern eine Schilderung der Schrecknisse der Gegenwart: Das Inferno der Kriege, die Bedrohung durch unheimliche Waffen, Gewalt und Terror, die Höllenqualen, die sich Menschen selber bereiten, und denen sie in seelischen Krankheiten ausgesetzt sind. Das ist die Aktualität des „Dies irae“.

Bedrängt von solchen Mächten bleibt dem Menschen nur noch der Hilfe- und Rettungsschrei, dem gläubigen Menschen der Schrei nach dem erbarmenden, erlösenden Gott. Und dies ist die andere Seite der „Dies-irae“-Dichtung und -Vertonung: Der Gläubige vermag trotz aller Bedrängnis immer noch und immer wieder zu rufen:

„Herr, rette mich! Ich gehe zugrunde“. So enthält das „Dies irae“ viele Ausfaltungen und Variationen dieses Rettungsrufes: „Salva me“ – „Recordare, Jesu pie“ – „Voca me cum benedictis“. Mozart hat gerade für diese flehentlichen Bitten des geplagten Menschen Töne gefunden, die die dunkel-bedrohliche Seite des „Dies irae“ in ein tröstlicheres helles Licht setzen.

Mit einem solchen Bittruf schließt auch die Sequenz: „Dona eis requiem“ – Schenke ihnen „Ruhe“. Mit „Ruhe“ ist nun nicht die Friedhofsruhe

gemeint, nicht das „Ausruh'n von Müh' und Beschwerde“. Wir flehen, um es mit einem hebräischen Wort zu sagen, um die *shekina*, das Einwohnen, Ruhen Gottes unter uns. Wie „Ruhe“ ist auch „Licht“ ein göttliches Attribut, eine Umschreibung des Wirkens Gottes; es mag auf hebräisch *kabod* zurückgehen, die lichtvolle Majestät Jahwes. So bitten wir beim Gebet um ewige Ruhe und ewiges Licht um die ungebrochene göttliche Gegenwart und die unmittelbare Nähe Gottes für unsere Toten. Aber auch als Lebende können wir darum bitten, leiden wir doch alle in unserer Welt schmerzlich unter seiner Abwesenheit. So können auch wir Lebende einstimmen in den prägenden und namengebenden Bittruf unserer Dichtung, unserer Komposition: „Dona eis *requiem*“.

Instrumentalspiel

Der Evangelist Johannes zeichnet einen Jesus, der weiß, daß wir hier auf Erden bedroht sind von widerwärtigen Mächten und bedrängt von Ängsten. Daher spricht er das tröstende Wort vom Sieg Jesu über diese Welt, d.h. die Mächte der Finsternis. Jesus hat selbst diese Ängste durchlitten und überwunden. In seiner Nachfolge haben wir die Zusage, daß wir aus solchen Ängsten und Bedrängnissen immer wieder als Sieger hervorgehen können.

Evangelium: Joh 16, 32-33

Jesus sprach: Die Stunde kommt, und sie ist schon da, in der ihr versprengt werdet, jeder in sein Haus, und mich werdet ihr allein lassen. Aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir. Dies habe ich zu euch gesagt, damit ihr in mir Frieden habt: In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt.

Hugo Distler hat in seiner Motette diese unsere Bedrängnisse musikalisch hörbar gemacht, daran aber das Verheißungswort Jesu tröstlich angeschlossen; er schließt mit der Bitte des alten Kirchenchorals um das Geleit Jesu beim Durchmessen der Ängste und Bedrängnisse in Leben und Tod.

Motette „In der Welt habt ihr Angst“ vn H. Distler, op. 12/5

Motette für vierstimmigen gemischten Chor

In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost: denn ich habe die Welt überwunden. (Joh. 16,33 in der Luther-Übersetzung)

Wenn mein Stündlein vorhanden ist / und soll hinaufn mein' Straße, / so gleit' du mich, Herr Jesu Christ, / mit Hilf mich nicht verlasse. / Mein Seel

an meinem letzten End / befehl ich dir in deine Händ, / du wollst sie mir
bewahren.

(EKG 313: Text von Nikolaus Herman 1480–1561; Melodie Frank-
furt/Main 1569)

Vater Unser

Gemeinsames Lied: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“, GL 658

1. Strophe s. Motette

Ich bin ein Glied an deinem Leib, / des tröst ich mich von Herzen; /
von dir ich ungeschieden bleib / in Todesnot und Schmerzen. / Wenn ich
gleich sterb, so sterb ich dir; / ein ewig Leben hast du mir / mit deinem
Tod erworben.

Weil du vom Tod erstanden bist, / werd ich im Grab nicht bleiben; / mein
höchster Trost dein Auffahrt ist, / Todesfurcht kann sie vertreiben. / Denn
wo du bist, da komm ich hin, / daß ich stets bei dir leb und bin. / Drum
fahr ich hin mit Freuden.

Segen

Orgelpostludium

Theodor Seidl